

GOLOWNINS GEFANGENSCHAFT IN JAPAN.

Gesellschafter. 1818. 208. Blatt. Mittwoch, den 20. Dezember. S. 832.

Der zweite Band von Golownins Begebenheiten in seiner Gefangenschaft bei den Japanern ist nun von Carl Jos. Schulze ins Deutsche übersetzt erschienen (Leipzig 1818). Er enthält ausser dem schon von Kotzebue übersetzten Bericht des Flottkapitäns Rikord in einzelnen Abschnitten die Nachrichten, die der Gefangene über dieses Volk und Reich sammelte und grösstentheils aus dem Munde der Dolmetscher und Wächter schöpfte; an Vollständigkeit ist natürlich nicht zu denken, aber alles, was über dieses seltsame Volk an den Tag kommt, verdient Aufmerksamkeit. Das Klima ist im Ganzen rauh und unfreundlich, und wenn man bemerkt, dass in Matsmai, welches mit Livorno und Toulon parallel liegt, Äpfel, Birnen, Weintrauben kaum die völlige Reife erlangen und in der Hauptstadt Eddo, die mit Mallaga unter dem 36^o der Breite liegt, in den Wintermonaten der Schnee zolltief herabfällt, so überzeugt man sich, dass das Klima der östlichen Erdhälfte ungleich rauher ist, als das der westlichen. Wie bei den Südamerikanern eine Sage prophezeit hatte, dass bärtige Männer landen und sie besiegen würden, so geht bei den Japanern von Alters her eine ähnliche: „dass eine Zeit kommen werde, wo ein Volk vom Norden sie unterjochte.“ Die Japaner sind immer fröhlich gestimmt, bei den Arbeiten wird gesungen; aber ihre Gesänge haben etwas Melancholisches und Wehmüthiges. Die Religion ist nach vier Hauptsecten verschieden, jeder Bürger kann sich zu einer davon bekennen und seinen Glauben so oft verändern, wie es ihm gut dünkt. Nur das Christenthum ist bekanntlich streng verboten. Der geistliche Kaiser oder Kin-Rey ist das Haupt der alten japanischen Religion, doch auch die übrigen Secten hegen eine anbetende Verehrung für ihn. Er ist für

alle Volksklassen, seinen Hofstaat und die Beamten des weltlichen Kaisers, die zuweilen zu ihm gesandt werden, abgerechnet — unsichtbar. Nur einmal im Jahre, an einem grossen Festtage, — spaziert er in einer Gallerie, die nur nach unten zu offen ist, so dass jeder sich nähern kann, um — seine Füsse zu besehen. Er trägt beständig seidene Kleider, die von der ersten Bereitung der Seide an von den Händen unbefleckter Jungfrauen verfertigt werden. Das Essen wird ihm jedes Mal auf neuem Geschirre gereicht, welches dann zerbrochen wird. Dies geschieht, weil niemand würdig ist, nach ihm daraus zu essen: wagte es jemand absichtlich oder thäte es aus Versehen, so wäre er augenblicklich des Todes. Auf den grossen Landstrassen ist jeder Berg, jeder Hügel, jede Kluft einer Gottheit geweiht, daher müssen Reisende an diesen Orten Gebete und diese oft mehrmals hersagen. Um den Aufenthalt, der dadurch verursacht wurde, abzuwenden, haben die Japaner ein Mittel erdacht: sie errichteten Pfähle, auf welchen sich eine eiserne flache Scheibe dreht, in welche das der Gottheit des Orts geweihte Gebet eingegraben ist. Diese Scheibe drehen gilt eben so viel als das Gebet selbst verrichten, und so vielmal sie gedreht wird, so vielmal ist das Gebet hergesagt. Gerade wie die Gebetmaschine der Kalmucken; also erstarrt der Geist auch auf ähnliche Weise bei den Völkern, wie er auf ähnliche Weise erwacht und lebendig wird! Die Stände sind in Japan streng geschieden. Der Adel ist erblich, geht aber nur auf den ältesten Sohn über, oder nach Gutachten des Vaters auf den Würdigsten; dadurch ist es möglich gemacht, dass der Adel immer ausgezeichnet bleibt. Die Soldaten, welche auf die Geistlichkeit folgend den vierten Stand bilden und deren Beruf gleichfalls erblich ist, haben einen leichten Dienst und guten Unterhalt, dabei sind sie geehrt. Gemeine Soldaten sind von Europäern für angesehene Beamte gehalten, und es ist auch sehr natürlich, da jene gewöhnlich, wenn europäische Schiffe einlaufen, kostbare seidene, mit Gold gestickte Kleider anziehen, die Europäer stolz empfangen, sitzend mit ihnen reden und Tabak rauchen. Golownin glaubte anfangs selbst, es seien Offiziere zu seiner Bewachung angestellt worden, nachher fand sich, dass es Soldaten eines Fürsten

wären. Die Stadtpolizei ist streng. Nachts gehen oft Patrouillen durch die Strassen, und niemand darf sich dann ohne Laterne blicken lassen. Zum Löschen der Feuersbrünste werden in Eddo, der Hauptstadt des weltlichen Kaisers, 48000 Brandsoldaten in 48 Regimentern unterhalten. Nun wird man sich nicht mehr darüber wundern, dass nach den Aussagen der Japaner in jener Hauptstadt 10 Millionen Menschen in 280000 Häusern wohnen, unter denen allein 36000 Blinde sich befinden. Golownin meint, dass diese Angaben sehr wahr sein könnten; nach einem Plan von der Stadt, der ihm gezeigt wurde, enthielt sie vollkommen 10 Meilen im Umfang. — Zu den Völkern, die den Japanern Tribut zahlen, gehören die Bewohner der südlichen kurilischen Inseln, die sich selbst Ainu nennen. Diese leben in einer bewunderungswürdigen Eintracht unter einander, und von der Sanftmuth ihrer Sitten zeugt der gänzliche Mangel an Schimpfwörtern in ihrer Sprache.

W. Gm.

RIKORDS FAHRT NACH JAPAN UND MÜLLERS NORDISCHE SAGENBIBLIOTHEK.

Gesellschafter. 1818. 29. und 30. Blatt. Freitag, den 20. und Sonnabend, den 21. Februar. S. 116. 120.

Erzählung des russischen Flottkapitäns Rikord von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten in den Jahren 1812 und 1813 und von seinen Unterhandlungen mit den Japanern. Aus dem Russischen übersetzt vom Staatsrath von Kotzebue. (Leipzig, bei Kummer 1817.) — Diese Erzählung vervollständigt nun Golownins grösseren Bericht und liest sich gleich angenehm und mit immer gesteigerter Theilnahme, so dass man zuweilen versucht wird, ein poetisch gebildetes Werk darin zu sehen, ob wir gleich an der Wahrhaftigkeit desselben keinen Zweifel hegen. Beide Bücher lassen uns erst recht das Wesen der Japaner erkennen. Krusenstern fehlte es an Gelegenheit zur Beobachtung, auch musste er seinen besonderen Verhältnissen nach zu